

Tempo, Kraft und Spannung

Die Bayer-Philharmoniker nehmen Verdis kolossale Herausforderungen mutig und ernsthaft an.

VON GERHARD BAUER

Die „Messa da Requiem“ von Giuseppe Verdi ist, zurückgehend auf ein Bonmot von George Bernard Shaw, oft als die beste Oper des Komponisten bezeichnet worden. Und bei aller sakralen Aura in Anlage, Aufbau und Wirkung: Diese Totenmesse enthält in der Tat stärkste theatralische Effekte, bildgewaltige Chorszenen von überrumpelnder Wucht und Arien, die sich auch in einer „Aida“ oder einem „Troubadour“ nicht übel ausnehmen würden.

Da traf es sich gut, dass Rainer Koch, der Chefdirigent der Bayer-Philharmonie, ein Maestro von größter und reifster Opernerfahrung ist: Die Aufführung im Forum hatte Tempo und Kraft, Spannung und Zug. Und angesichts des mitreißenden Gesamteindrucks mochte es nur bedingt schaden, dass sich Verdis leuchtende Magie des Leisen kaum je einstellte: Auf ein vierfaches Piano oder einen „allersüßesten“ Ausdruck, beide Forderungen von Verdi ausdrücklich festgeschrieben, musste man verzichten.

Zwei erkrankte Solisten

Nun stand das Konzert insofern unter einem Unstern, als zwei Solisten plötzlich erkrankt waren, und die „Einspringer“ Alfred Kim (Tenor, anstelle von Harrie van der Plas) und York Felix Speer (Bass, statt Franz-Josef Selig) in der Kürze der Zeit möglicherweise nicht zu gewohnter Form und Entfaltung fanden. Da hätte diese neue Konstellation des Solistenquartetts auch auf die Originalbesetzung – mit Francesca Scaini (Sopran) und Gerhild Romberger (Alt) – abfärben können, wer weiß. Jedenfalls setzten die beiden Damen stärker auf emotional lodernden Ausbruch als auf gestalterische Subtilität, es darf am Rande und durchaus vorwurfsfrei konstatiert werden.

Die Bayer-Philharmoniker und die vereinigten Chöre aus Düsseldorf (Städtischer Musikverein) und Wuppertal (Konzertgesellschaft) nahmen Verdis kolossale Herausforderungen mutig und ernsthaft, ehrgeizig und (meist) erfolgreich an. Was Rainer Koch und die Chorleiterin Marieddy Rossetto ihren Ensembles abgerungen haben, war gehobenes Amateurmusizieren im besten Sinne. Und manch gelangweilte Alleskönner unter den Profis könnten und sollten sich davon eine Scheibe abschneiden.